



Projektinformation

Vielfalt respektieren

Mitglied der
actalliance

Brot
für die Welt

Inhaltsverzeichnis

Landesinformation Bolivien Wissenswertes über das Land in Südamerika	3
Vielfalt respektieren Zu ihrer Identität zu stehen – das ermöglicht ein Vorzeigeprojekt in Cochabamba queeren Menschen.	4
„Wir müssen immer wieder von Neuem Aufklärungsarbeit leisten“ Projektverantwortliche Karina Rojas über den langen Kampf ihrer Organisation gegen Diskriminierung	7
„Heute fühle ich mich stärker denn je“ Vier Menschen aus Cochabamba berichten, wie sie von der Unterstützung durch das Projekt profitiert haben.	9
Das Projekt im Überblick Zahlen und Fakten	11
Stichwort: Menschenrechte und Frieden Wie Brot für die Welt hilft	12
Ihre Spende wirkt Wie Sie unsere Arbeit unterstützen können	13



Feedback

Ihre Anregungen, Meinungen, Ideen oder Kritik sind uns sehr willkommen. Sie helfen uns damit, unsere Materialien weiterzuentwickeln. Schreiben Sie uns doch einfach eine E-Mail an **kontakt@brot-fuer-die-welt.de**.

Landesinformation Bolivien

Bolivien ist ein Binnenstaat in Südamerika. Er grenzt an Peru, Chile, Argentinien, Paraguay und Brasilien. Die Hauptstadt ist Sucre. Fast die Hälfte der Bevölkerung gehört indigenen Gruppen an. 36 von ihnen sind offiziell anerkannt. Zu den Amtssprachen zählen neben Spanisch auch Quechua, Aymara und Guaraní.

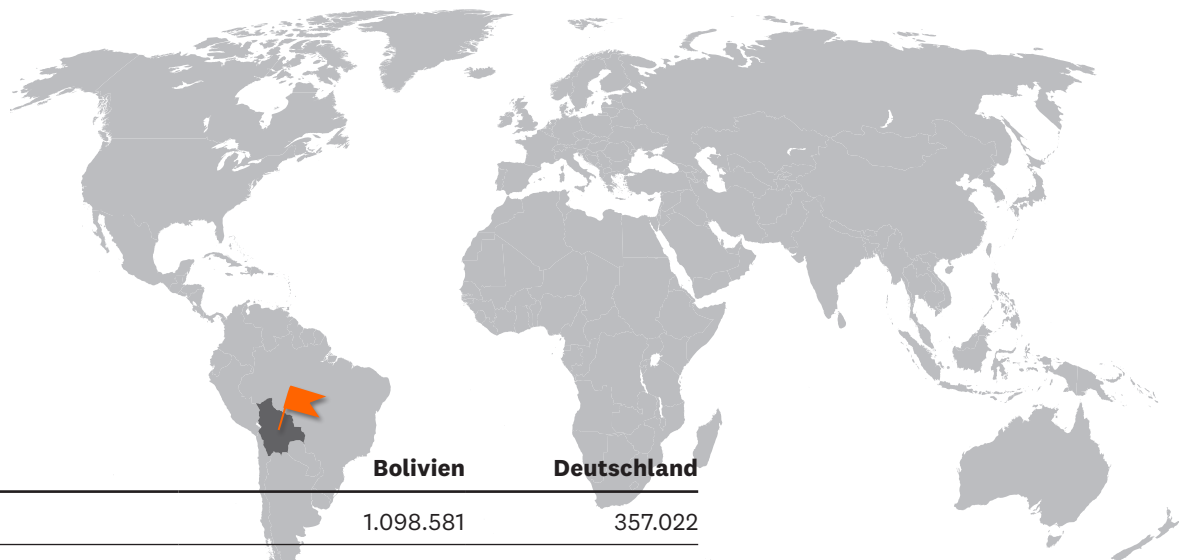
Vor der Eroberung durch Spanien im Jahr 1538 war das Land ein Teil des Inkareichs. Fast drei Jahrhunderte stand Bolivien unter spanischer Herrschaft, bis es 1825 unabhängig wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Land durch Putschversuche und Unruhen geprägt. Parlaments- und Präsidentschaftswahlen ebneten 1982 den Weg zur Demokratie.

Mit dem Sozialisten Evo Morales kam 2006 erstmals ein Präsident indigener Herkunft an die Macht. Nach dessen Sturz 2019 wurde eine Interimsregierung eingesetzt. Die Wahlen im Oktober 2020 gewann der linke Kandidat Luis Arce, der seitdem die Präsidentschaft innehat.

Die bolivianische Verfassung verbietet seit 2009 die Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung. 2016 verabschiedete das Land zudem ein umfassendes Gesetz zur Geschlechtsidentität, das als eines der fortschrittlichsten Gesetze für Transgender-Personen in der Welt gilt. Nichtsdestotrotz treffen queere Menschen im Alltag immer noch häufig auf Ablehnung, Ausgrenzung und Gewalt.



Die Flagge Bolivien wurde 1851 offiziell eingeführt. Die Farbe Rot steht für den Mut und die Tapferkeit der bolivianischen Soldaten, das Gelb für den Reichtum an Bodenschätzen und das Grün für die Fruchtbarkeit des Landes.



	Bolivien	Deutschland
Fläche in km ²	1.098.581	357.022
Bevölkerung in Millionen	12,3	84,1
Mittleres Alter in Jahren	26,6	46,8
Anteil ländlicher Bevölkerung in %	28,8	22,2
Säuglingssterblichkeit in %	2,2	0,3
Lebenserwartung in Jahren	72,5	81,9
Kinder pro Frau im Durchschnitt	2,2	1,6
Ärztedichte in Ärzt:innen/10.000 Einw.	13	45
Anteil untergewichtiger Kinder in %	3,4	0,5
Analphabetenrate in %	6,0	k.A.
Brutto sozialprodukt in Dollar/Kopf	9.800	63.600

Quellen: CIA World Factbook (2025)



Vielfalt respektieren

Zu ihrer Identität zu stehen – das ermöglicht ein Vorzeigeprojekt in Cochabamba queeren Menschen. Ihr Weg ist alles andere als leicht. Denn immer wieder treffen sie im Alltag auf Ausgrenzung und Gewalt.

Dass sie nicht akzeptiert wird, wie sie ist – dieses schmerzhafteste Gefühl musste Carolina Herrera schon sehr früh kennenlernen. „Als ich sieben war, feierten wir in der Schule ein Fest mit Volkstänzen. Ich besorgte mir einen Rock und ein paar Kunsthaarzöpfe und tanzte mit den Mädchen“, erinnert sie sich. „Es war der glücklichste Moment meiner Kindheit.“

Doch als sie stolz nach Hause kam, riss ihr der Großvater Zöpfe und Rock vom Leib und schrie sie an. Denn Carolina kam als Junge zur Welt. Und Jungs hatten damals Jungs zu sein und Mädchen Mädchen.

Schläge statt Verständnis

Carolina war zu zart und zu sensibel für einen Jungen – oder zumindest für das, was man sich in der bolivianischen Gesellschaft darunter vorstellte. Sie teilte sich das Zimmer und ein Bett mit ihrer alleinerziehenden Mutter. Die war krank und litt unter häufigen Epilepsie-Anfällen. Carolina kümmerte sich schon als Kind um sie, half ihr beim

Duschen, Kochen und Putzen. Solidarität in der Familie war ihr heilig.

Deshalb brachte der Tadel des geliebten Opas sie komplett aus dem Tritt. Sie brach in Tränen aus – und erntete eine Ohrfeige. Denn für ihren Opa war klar: „Ein Junge weint nicht.“ Ab dem Moment lernte sie, sich zu verstecken. In der Schule zog sie widerwillig die Uniform der Jungen an: Hemd und Hose. Doch sie wählte immer eine Nummer zu groß und steckte das Hemd nie akkurat in den Bund. Es war ihre subtile Art der Rebellion.

Daheim, wenn ihre Mutter bei der Arbeit war, zog sie deren Kleider und hochhackigen Schuhe an, probierte die Lippenstifte und den Nagellack. In diesen Minuten, allein vor dem Spiegel, war sie glücklich. Aber immer schwebte sie in Gefahr. Entdeckten ihre Cousins sie, hänselten, schubsten und verprügelten sie sie. Auch in der Schule machten sich die anderen Kinder über sie lustig, „wegen meiner überbordenden Weiblichkeit“, erzählt Carolina. Fußballspielen in der Pause war ihr ein Gräuel.



Im Verborgenen Wenn ihre Mutter aus dem Haus war, zog Carolina deren Kleider und hochhackigen Schuhe an, probierte die Lippenstifte und den Nagellack. Ihre Cousins durften sie nicht dabei erwischen, sonst hänselten und schlugen sie sie.



Mit sich im Reinen Heute steht Carolina Herrera zu ihrer Identität. Sie ist zu einer selbstbewussten jungen Frau geworden.

Dass sie anders war als die anderen und ihr Anderssein nicht erwünscht, das erlebte sie täglich. In ihrer Großfamilie, die vom Verkauf von Empanadas, gefüllten Teigtaschen, lebte, galt sie als Schandfleck. „Ich wünschte mir so sehr, akzeptiert zu werden“, erzählt sie. Doch abgesehen von ihrer Mutter hatte niemand in ihrem Umfeld Verständnis.

Ihre Onkel rissen die Erziehung an sich. Sie schoren ihr die Haare raspelkurz. Als sie 16 Jahre alt war, steckten sie sie in ein Zimmer mit ihren Cousins. Dort hielt sie es nicht einmal ein Jahr aus. Gleich nach dem Abitur ging sie in die nahegelegene Großstadt Cochabamba, um die erdrückende Kleinbürgerlichkeit hinter sich zu lassen.

Zum ersten Mal akzeptiert

Sie arbeitete in einem Klamottenladen und studierte an der Uni Kommunikation. Der erste Christopher Street Day ihres Lebens war wie ein Rausch. „Ich feierte bis in die Morgenstunden und fühlte mich zum ersten Mal akzeptiert, so wie ich bin“, erzählt sie. Danach war ihr klar: Sie war transsexuell. Carolina legte ein Facebook-Profil mit ihrer weiblichen Identität an, kaufte hochhackige Schuhe und Miniröcke.

Doch das Coming-out mündete rasch in eine Depression. Schon Homosexuelle sind in Bolivien gesellschaftlich nicht

akzeptiert, Transsexuelle noch viel weniger. „Ich weinte ständig und hatte Angst, dass ich nie eine Arbeit finden würde“, erzählt die heute 23-Jährige. Einmal fuhr sie noch nach Hause und erzählte ihrer Familie von ihrer Transsexualität – es war eine Katastrophe. „Ich hatte Angst, dass sie mich umbringen.“ Sie fühlte sich verlassen.

Dankbar für Rückhalt und Rat

„Meine Rettung war das Institut für menschliche Entwicklung“, erzählt Carolina. Die 1997 vom bolivianischen Arzt Edgar Valdéz gegründete und seit 2007 von Brot für die Welt unterstützte Organisation (spanisch: Instituto para el Desarrollo Humano, IpDH) begann als Anlaufstelle für HIV-Positive, die vom bolivianischen Staat damals komplett vernachlässigt wurden. Heute steht neben der Prävention, der medizinischen Behandlung und psychologischen Begleitung von Menschen mit HIV die Verteidigung der Grundrechte sexuell diverser Menschen im Mittelpunkt der Arbeit. „Wir haben einige Fortschritte erzielt“, sagt Valdéz. Seit 2007 ist die Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung in Bolivien verfassungsrechtlich verboten. Und seit 2016 gibt es ein Gesetz, das es Transpersonen erlaubt, ihr Geschlecht im Ausweis zu ändern.

„Doch die Gesellschaft ist noch immer sehr konservativ, und wir haben mit Diskriminierung zu kämpfen“, ergänzt Valdéz. Dass HIV-positive Kinder aus der Schule geworfen

oder im Krankenhaus abgewiesen werden, dass Homosexuelle ihren Arbeitsplatz verlieren – das ist zwar verboten, kommt aber vor. Dann schaltet das IpDH die Ombudsstelle ein, notfalls auch die Medien, und verfasst Protestbriefe an die Behörden.

Valdéz erinnert sich noch gut an Carolinas erste Besuche. „Sie war sehr durcheinander und hatte unheimlich viele Fragen.“ Nach und nach ordnete sie ihre Gedanken und ihr Leben. „Das Institut war für mich damals meine Familie, der Ort, an dem ich Rückhalt und Rat fand“, erzählt sie. Dank der Gespräche dort wurde ihr klar, dass die Umwandlung zur Frau nicht einfach ist – wegen der bürokratischen Auflagen und der vielen gesellschaftlichen Vorurteile.

Transsexuelle bekommen noch seltener Jobs als Homosexuelle, viele sehen sich zur Prostitution gezwungen. Dort sind sie besonders häufig Opfer von Gewalt und Ausgrenzung. In den vergangenen zehn Jahren wurden 65 Transsexuelle in Bolivien ermordet. In keiner anderen gesellschaftlichen Gruppe ist der Anteil der HIV-Infizierten höher als bei ihnen. Wegen der Diskriminierung verstecken viele Transsexuelle im Alltag ihre wahre Identität. Nicht so Carolina. Sie wollte immer eine Frau sein und zog das

durch. „Als ich begann, Hormone zu nehmen, war ich mir der Unumkehrbarkeit vollauf bewusst“, sagt sie. Für sie war es eine Befreiung – körperlich und seelisch. Heute versprüht die Frau mit den langen, schwarzen Haaren Energie und Lebenslust. Sie hat das erste Begegnungshaus für Transsexuelle in Cochabamba gegründet und ist eine der Sprecherinnen der Trans-Gemeinschaft an der Universität und in der Öffentlichkeit. Regelmäßig nimmt sie an Tagungen teil und leitet Workshops, manchmal wird sie sogar ins Ausland eingeladen.

Der Ausgrenzung die Stirn bieten

Carolina Herrera engagiert sich auch im Kampf gegen HIV und Aids. Sie verteilt Kondome und hält Kurse über die Prävention sexuell übertragbarer Krankheiten. Edgar Valdéz ist stolz auf sie. Je mehr sympathische Botschafter*innen der LGBTQ-Community aus dem Dunkel ins Licht träten, umso effizienter könnten sie die Politik beeinflussen und der Ausgrenzung die Stirn bieten. „Wir wollen zeigen, dass auch queere Personen einen wertvollen Beitrag zum Gemeinwohl leisten“, sagt Valdéz. Carolina Herrera fühlt sich inzwischen wohl in ihrer Haut. Sie sei endlich mit sich im Reinen, sagt sie und strahlt.



Im Rampenlicht Carolina Herrera hat das erste Begegnungshaus für Transsexuelle in Cochabamba gegründet und ist eine der Sprecherinnen der Trans-Gemeinschaft an der Universität und in der Öffentlichkeit.

„Wir müssen immer wieder von Neuem Aufklärungsarbeit leisten“

Die Psychologin Karina Rojas ist verantwortlich für das Projekt „Gesundheit und Menschenrechte“ am Institut für Menschliche Entwicklung in Cochabamba. Im Interview berichtet sie über den langen Kampf ihrer Organisation gegen Diskriminierung.



Auf der Seite der Benachteiligten

Karina Rojas, 47 Jahre, setzt sich mit ihrer Organisation für ausgegrenzte Bevölkerungsgruppen ein.

Frau Rojas, was war die Gründungsidee des Instituts für Menschliche Entwicklung (IpDH)?

Karina Rojas — Das Institut wurde 1997 von dem bolivianischen Arzt Edgar Valdéz gegründet, um HIV-Positive zu unterstützen. Zu dem Zeitpunkt gab es bereits seit zehn Jahren Infizierte in Bolivien, aber noch keinerlei staatliche Politik für sie. Es traf vor allem Homosexuelle, Sexarbeiter*innen und Drogenabhängige, also Menschen, die ohnehin schon marginalisiert waren. Das IpDH war die erste Einrichtung, die sich gezielt um diese Menschen kümmerte.

Wie hat sich die Arbeit mit der Zeit verändert?

KR — Am Anfang gab es noch keine Medikamente, daher ging es dabei vor allem um Sterbebegleitung. Als dann die Medikamente auf den Markt kamen, ermöglichten wir den Betroffenen eine ärztliche Betreuung und Zugang zur Medizin. Heute haben wir erreicht, dass der Staat die medizinische Versorgung übernimmt, und wir kümmern uns mehr um psychologische Begleitung, Testkampagnen, Sensibilisierung und Prävention, etwa an Schulen, in Gefängnissen oder in sozialen Netzwerken. Außerdem schulen wir das staatliche Gesundheitspersonal im Umgang mit HIV.

Wie werden Angehörige der LGBTQ-Gemeinschaft von der bolivianischen Gesellschaft wahrgenommen?

KR — Die Diskriminierung aufgrund sexueller Orientierung wird durch die Verfassung verboten. Seit 2007 gibt es Gesetze, die Menschen mit HIV/Aids schützen. Und 2016 wurde ein Gesetz verabschiedet, das es Transpersonen erlaubt, ihr Geschlecht im Ausweis zu ändern. In der Praxis sieht es jedoch anders aus, denn die bolivianische Gesellschaft ist sehr konservativ

und stigmatisiert sexuelle Diversität. Oft werden Kinder, die HIV-positiv sind, auf Druck der anderen Eltern von der Schule geworfen. Angestellte werden entlassen, wenn die Vorgesetzten von ihrer sexuellen Orientierung oder ihrem Status erfahren. Machismus prägt zudem staatliche Institutionen, von der Polizei bis zur Justiz.

Wie versuchen Sie, gegen diese Vorurteile anzugehen?

KR — Zum einen, indem wir diese Gruppen in der Öffentlichkeit sichtbar machen und zeigen, welchen Beitrag sie für das Gemeinwesen leisten in ihren unterschiedlichen Berufen, ungeachtet ihrer sexuellen Orientierung. Zum anderen haben wir eine Beobachtungsstelle für Menschenrechte eingerichtet, die regelmäßig Beschwerden von HIV-positiven oder sexuell diversen Personen nachgeht, die diskriminiert werden. Bei schweren Verstößen unterstützen wir in Zusammenarbeit mit der Ombudsstelle und anderen Organisationen der Zivilgesellschaft die Betroffenen auch juristisch.

Also funktioniert die Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen einigermaßen?

KR — Die Beziehung ist schwierig, weil es sehr viel Fluktuation im Staatsapparat gibt. Manche Funktionäre sind sehr aufgeschlossen und kooperieren gut mit uns, aber nach der nächsten Wahl werden sie entlassen und vielleicht durch jemanden ersetzt, der keine Kenntnisse in diesem Bereich hat. Beim Staat geht dadurch sehr viel Fachwissen verloren, und wir müssen immer wieder von Neuem Aufklärungsarbeit leisten. Wir halten Workshops für Staatsangestellte und Gesundheitspersonal ab und haben auch einen virtuellen Fortbildungskurs entworfen.



Engagiert Karina Rojas spricht bei einem Workshop über die Rechte von Menschen mit HIV.

Homophobie führte im Jahr 2024 zu 80 gewaltsamen Übergriffen auf Betroffene, darunter 28 Morden. Hat auch das IpDH schon Drohungen bekommen?

KR — Nach Aktionstagen auf öffentlichen Plätzen, wo wir unsere Flugblätter verteilen, rufen uns schon einmal Leute an, um uns zu tadeln, wir seien auf dem falschen Weg. Aber Gewalt hat es gegen uns als Institution noch nicht gegeben. Uns werden eher vom Staat bürokratische Hürden in den Weg gelegt. Jede Einzelheit muss genehmigt werden, über alles müssen wir detaillierte Berichte verfassen. Manchmal ist das sehr ermüdend, denn es behindert unsere eigentliche Arbeit. Und wenn ich mir den bedauerlichen Zustand unserer Krankenhäuser anschau, wo es manchmal nicht mal fließendes Wasser gibt, frage ich mich: Warum verlangt der Staat von uns etwas, das er selbst nicht erfüllt?

Wie ist nach fast 30 Jahren die Bilanz Ihrer Arbeit?

KR — Wir sind auf dem Gebiet rund um HIV inzwischen eine national anerkannte und international vernetzte Institution. Zahlreiche der aktuellen LGBTQ-Aktivist*innen

und Einrichtungen in Bolivien sind aus dem IpDH hervorgegangen. Und eine ganze Reihe von ihnen bezeichnen das IpDH als ihr Mutterhaus. Die Gemeinschaft ist heute selbstbewusster, vielfältiger, stärker und sichtbarer. Gemeinsam treiben wir die öffentliche Sensibilisierung voran, und dank unserer vereinten Lobbyarbeit gibt es heute überhaupt Gesetze über sexuelle Diversität.

Was bedeutet die Unterstützung von Brot für die Welt für IpDH und die LGBTQ-Gemeinschaft in Bolivien?

KR — Brot für die Welt zählt zu unseren ersten Unterstützern und hält uns seither die Stange. Das gibt uns Planungssicherheit, und dafür sind wir sehr dankbar. Dank Brot für die Welt konnten wir über die Jahre hinweg mehr Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen einstellen und können heute den Betroffenen psychologische Unterstützung anbieten. Das ist besonders wichtig, denn häufig werden sie noch immer von ihren Familien und der Gesellschaft stigmatisiert.

”
Die LGBTQ-Gemeinschaft ist heute selbstbewusster, stärker und sichtbarer.

“

„Heute fühle ich mich stärker denn je“

Vier Menschen aus dem Projekt berichten, wie sie von der Unterstützung von IpDH profitiert haben.

„Heute kann ich offen über meine Infektion sprechen“



Dankbar Jorge Aneiva fühlte sich schon abgeschrieben. Dank der Medikamente und der psychologischen Unterstützung geht es ihm heute gut.

„Vor neun Jahren wurde ich positiv getestet. Die Diagnose war für mich ein Schock. Der Arzt schickte mich ins staatliche Zentrum für Epidemiologie. Das war ein sehr schmutziger, abweisender Ort. Dort sagte man mir, meine Immunwerte seien noch hoch genug, ich hätte kein Anrecht auf Medikamente. Der Staat gibt dir erst Medizin, wenn du schon im Endstadium von Aids bist. Ich fühlte mich abgeschrieben. Dann hat auch mein Arbeitgeber erfahren, dass ich homosexuell bin. Daraufhin wurde mir die Kündigung nahegelegt. Das war ein schwerer Schlag, monatelang war ich arbeitslos und deprimiert. Ein Freund machte mich auf das IpDH aufmerksam. Dort wurde ich freundlich und respektvoll empfangen und bekam auch die Medikamente. So konnte ich mein Immunsystem

stärken und verhindern, dass die Krankheit bei mir ausbricht. Das IpDH war in vielerlei Hinsicht eine wichtige Stütze für mich. Am dankbarsten bin ich dafür, dass sie mein Selbstbewusstsein aufgepöppelt haben. Heute kann ich offen über meine Infektion sprechen.

Inzwischen habe ich einen neuen Arbeitgeber. Ich bekam den Job, obwohl ich beim Einstellungsgespräch offen über meine Homosexualität gesprochen habe. Ich bin so froh, dass ich meine Sexualität nicht mehr verstecken muss. Das habe ich dem IpDH zu verdanken. Sie haben mir die Werkzeuge für mein Coming-out gegeben, und ich habe sie benutzt.“

Jorge Aneiva, 33 Jahre, Physiotherapeut, HIV-positiv.

„Ich will zeigen, dass wir genauso viel leisten“

„Ich erfuhr bei einer Testaktion des IpDH vor 25 Jahren, dass ich und mein damaliger Partner uns infiziert hatten. Für mich war das ein riesiger Schock. Meine Welt brach zusammen. Aber zum Glück standen mir von Anfang an die Mitarbeitenden des IpDH zur Seite. Sie haben mir gezeigt, wie ich mit dem Virus leben kann. Dank der Medikamente ist die Krankheit weder bei mir noch bei meinem Partner ausgebrochen. Heute fühle ich mich fantastisch, stärker denn je. Ich betreibe meine Tanzschule und setze mich aktiv für die HIV-Prävention und die Rechte von Homosexuellen ein. Zum Beispiel tanzen wir jedes Jahr

auf der großen Gesundheitsmesse in Cochabamba.

Die Gesellschaft in Bolivien ist sehr konservativ und intolerant gegenüber sexuell anders Orientierten, angefangen bei unseren Politikern, die manchmal offen homophobe Dinge sagen. Homosexuelle werden im Alltag diskriminiert. Ich will zeigen, dass wir genauso viel leisten wie alle anderen auch, und dass wir es verdienen, gleich behandelt zu werden.“

Alejandro Melgarejo, 41 Jahre, Tänzer, Choreograph, Kulturschaffender, LGBTQ-Aktivist, HIV-positiv.



Mutig Alejandro Melgarejo lässt sich von der Diskriminierung im Alltag nicht unterkriegen. Er kämpft für seine Rechte.

„Heute werde ich sogar zum Militär eingeladen“

„Ich kam im Alter von 18 Jahren nach Cochabamba und war sehr aktiv in der LGBTQ-Bewegung. 2006 erfuhr ich, dass ich HIV-positiv bin. Natürlich war ich erst einmal geschockt. Die Mitarbeitenden des IpDH haben mir dann aber geholfen, mit der Nachricht umzugehen und sie meinen Angehörigen richtig zu kommunizieren. Das war für mich so ein Schlüsselmoment, in dem ich mich plötzlich nicht mehr als Opfer fühlte, sondern als eine Persönlichkeit mit einer Botschaft, die anderen helfen kann. Deshalb bin ich dann auch an die Öffentlichkeit getreten. Es kursieren so viele Mythen über HIV, es gibt so viele Vorurteile, und die Betroffenen verstecken sich. Richtig wütend macht mich, wenn ich höre, dass HIV-positive Kinder aus der Schule geworfen werden – auf Druck der anderen Eltern, wenn die davon

erfahren. Im IpDH haben wir erreicht, dass die Stadtverwaltung diese Form von Diskriminierung verboten hat. Wir gehen jetzt an Schulen und klären die Eltern auf, was HIV bedeutet. Die meisten sind dankbar für die Informationen. Auf Betreiben von IpDH wurden viele Selbsthilfegruppen ins Leben gerufen. Ich habe bewusst beschlossen, gegen die Unsichtbarkeit der HIV-Positiven anzukämpfen und enthüllte meine Krankheit. Anfangs wurde ich schräg angeschaut, aber nach und nach ändert sich etwas in der Gesellschaft. Nun werde ich sogar zum Militär eingeladen, um Vorträge zu halten.“

José Willian Montaña, 52 Jahre, Generalsekretär des nationalen HIV-Netzwerks, arbeitet bei IpDH als Sozialarbeiter und politischer Lobbyist.



Unerschrocken José Willian Montaña kämpft gegen die Unsichtbarkeit der HIV-Positiven an.

„Jetzt mache ich den Mund auf“



Selbstbewusst Mario Flores dachte immer, er sei nichts wert. Dank des Projektes hat er seine Selbstzweifel verloren.

„Mir haben von klein auf andere Jungs gefallen, mit Mädchen hatte ich nichts im Sinn. Das musste ich aber immer verstecken, meine Familie ist sehr konservativ. Ich wohne noch immer zuhause, weil ich mir von meinem Einkommen keine eigene Wohnung leisten kann. Daher habe ich immer nur heimlich Sex, irgendwo in öffentlichen Toiletten oder Parks. Das ist gefährlich, einmal wurden wir von anderen Männern, die uns entdeckten, mit Eisenstangen verprügelt. Die Polizei hilft dir in solchen Fällen nicht. Auch nicht die Krankenhäuser. Der Staat rechtfertigt die Gewalt gegen Homosexuelle. Zum Glück ist das IpDH da in die Bresche gesprungen und hat mich bei der Klage gegen die Angreifer unterstützt. Irgendwann erfuhr auch meine Familie von meiner sexuellen Orientierung. Sie sperrten mich tagelang ein, versuchten, mir „diese Krankheit“ mit Schlägen, Drohungen und Beten auszutreiben. Ich arbeitete damals

als Müllmann, hatte aber immer öfter Fieber und Schwächeanfälle und konnte irgendwann nicht mehr arbeiten. Im Internet suchte ich nach Informationen und hatte den Verdacht, dass ich HIV-positiv sein könnte. 2020 machte ich dann endlich einen Test in einem Gesundheitszentrum. Da hatte ich schon sehr schlechte Werte und war sehr abgemagert. Ein Freund schickte mich zum IpDH. Endlich hörte mir jemand zu, ohne mich gleich zu verurteilen. Ich war sehr deprimiert, und ohne die Gespräche mit dem Psychologen hätte ich mich wohl umgebracht. Früher dachte ich, ich sei nichts wert. Im IpDH habe ich meine Selbstzweifel verloren. Jetzt mache ich den Mund auf und wehre mich, wenn man meine Rechte mit Füßen tritt. Ich will, dass diese Ungerechtigkeit und Ungleichbehandlung endlich aufhört.“

Mario Flores, 39 Jahre, Aktivist, HIV-positiv.

Zahlen und Fakten

Das Projekt im Überblick

- Seit **1997** kämpft IpDH gegen die Ausbreitung von HIV/Aids und setzt sich für die Rechte queerer Menschen ein.
- Fast **5.000 Menschen** werden durch das aktuelle, von Brot für die Welt unterstützte, Projekt erreicht.
- **600 medizinische Beratungen** und **200 HIV-Tests** finden pro Jahr statt.
- **100 psychologische Beratungen** werden pro Jahr durchgeführt.
- **400 Personen** aus der **LGBTQ**-Gemeinschaft werden pro Jahr durch Printmaterialien, die soziale Netzwerke oder Vorträge über ihre Rechte aufgeklärt.
- **720 Beschäftigte aus dem Gesundheitswesen** werden zu HIV/Aids fortgebildet.
- **180 Mitarbeitende öffentlicher Einrichtungen** (z.B. Arbeitsämter, Polizeistationen, Gerichte) werden für die Rechte queerer Menschen sensibilisiert.



Projektträger:

Instituto para el Desarrollo Humano (IpDH)

Laufzeit:

3 Jahre

Spendenbedarf:

50.000 Euro

Kostenbeispiele:

25 HIV-Präventionskits (enthalten u.a. Kondome):	75 Euro
Druck von 1.000 Faltblättern:	148 Euro
10 psychologische Beratungen:	200 Euro



Stichwort

Menschenrechte und Frieden



Demokratie und Menschenrechte geraten weltweit immer stärker unter Druck. 85 Prozent der Weltbevölkerung leben inzwischen in Ländern mit stark eingeschränkter Zivilgesellschaft. In 64 Staaten wird Homosexualität strafrechtlich verfolgt, in 12 Ländern droht Lesben und Schwulen sogar die Todesstrafe. In vielen Fällen schüren religiöse und politische Führer ein Klima des Hasses. Verfolgung und Ausgrenzung führen häufig zu bitterer Armut und einem Leben am Rand der Gesellschaft. Gewalt gegen queere Menschen bleibt oft ohne Konsequenzen für die Täter.

Die Wahrung der Menschenrechte und die Sicherung des Friedens zählen zu den zentralen Zielen von Brot für die Welt:

- Wir stehen Menschen bei, denen Gewalt oder Unrecht angetan wurde.
- Wir setzen uns für die Rechte von Flüchtlingen und Migrant*innen ein.
- Wir engagieren uns für Frieden und Versöhnung.

Denn wir sind davon überzeugt:

Jeder Mensch hat das Recht auf ein Leben in Würde.

Ihre Spende hilft

Ihnen liegen Menschenrechte und Frieden am Herzen? Sie möchten das Projekt „Vielfalt respektieren“ und ähnliche Projekte unterstützen? Dann überweisen Sie bitte Ihre Spende mit dem Stichwort „Menschenrechte und Frieden“ auf folgendes Konto:

Brot für die Welt

Bank für Kirche und Diakonie

IBAN: DE10 1006 1006 0500 5005 00

Um wirkungsvoll zu helfen, arbeitet Brot für die Welt eng mit erfahrenen, einheimischen Partnern zusammen – oft kirchlichen oder kirchennahen Organisationen. Deren Mitarbeitende kennen die Verhältnisse und die Menschen vor Ort, sie wissen daher um ihre Schwierigkeiten und Bedürfnisse. Gemeinsam mit den Betroffenen entwickeln sie Projektideen und setzen diese um. Von Brot für die Welt erhalten sie finanzielle und fachliche Unterstützung.

Verantwortlich

Transparenz, gegenseitiges Vertrauen, aber auch regelmäßige Kontrollen sind maßgeblich für eine gute Zusammenarbeit. Die Partnerorganisationen von Brot für die Welt sind daher gehalten, jährliche Projektfortschritts- und Finanzberichte vorzulegen. Diese werden von staatlich anerkannten Wirtschaftsprüfern nach internationalen Regeln testiert.



Den verantwortlichen Umgang mit Spendengeldern bestätigt das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) Brot für die Welt jedes Jahr durch die Vergabe seines Spendensiegels.



Noch Fragen? Wir helfen gern!

Brot für die Welt

Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.

Caroline-Michaelis-Straße 1

10115 Berlin

Telefon: 030 65211 4711

kontakt@brot-fuer-die-welt.de

Impressum

Herausgeber

Brot für die Welt
Evangelisches Werk für Diakonie
und Entwicklung e. V.

Caroline-Michaelis-Straße 1

10115 Berlin

Tel 030 65211 4711

www.brot-fuer-die-welt.de

Redaktion Thorsten Lichtblau,
Thomas Beckmann (V.i.S.d.P.)

Texte Sandra Weiss, Thorsten Lichtblau

Fotos Simon Opladen

Gestaltung/Layout Katrin Schierloh

September 2025